

Modul « Öffentliche Räume und soziale Positionierung »

Dieses Modul befasst sich mit der Nutzung sozialer Räume. Untersucht wird, welche Faktoren die Teilnahme am gesellschaftlichen Leben begünstigen oder erschweren und welche Kräfte Individuen und Gruppen an den Rand der Gesellschaft bewegen. Ferner wird analysiert, wie sich das Wohnumfeld auf die soziale Position der Betroffenen auswirkt. Schliesslich werden Antworten auf die Frage gesucht, inwiefern Informations- und Kommunikationstechnologien ausschliessend und integrierend wirken.

Projekte

Integration und Ausschluss im Kontext von Raumstruktur, Raumwahrnehmung und Raumnutzung

Rosmarie Anzenberger, Sabine Eggmann

Wer ist drinnen und wer ist draussen? Dynamiken der soziokulturellen und politischen Integration und des Ausschlusses in der Schweiz

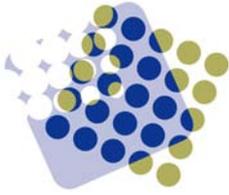
Manfred Max Bergmann, Dominique Joye, René Levy

Integration und Ausgrenzung im öffentlichen Raum. Eine empirische Untersuchung am Beispiel junger Familien im Wohnumfeld

Daniel Sauter, Marco Hüttenmoser

Der digitale Graben: Entstehung und Entwicklung, Problematik und Ausblick

Luc Vodoz, Pierre Rossel



Integration und Ausschluss im Kontext von Raumstruktur, Raumwahrnehmung und Raumnutzung

Rosmarie Anzenberger, Sabine Eggmann

Zusammenfassung der wichtigsten Resultate (Auszug aus dem Schlussbericht)

1 Hintergrund und Problemstellung

Das Projekt basiert auf der Vorstellung, dass Raum historisch bedingt und kontextualisiert, gesellschaftlich und kulturell bearbeitet ist und damit einen Faktor darstellt, der auf die Lebensweise und Handlungsmöglichkeiten der Menschen einwirkt. In diesem Sinn beeinflusst er auch soziale Prozesse der Ein- und Ausschliessung. Hier setzt die Problemstellung des Projekts an: Es thematisiert den Raum als gesellschaftliches und kulturelles Phänomen, das für bestimmte Personen und Gruppen integrierend wirkt, andere dagegen einschränkt und ausschliesst.

2 Forschungsziel

Forschungsziel ist herauszufinden, welche räumlichen Strukturen, Prozesse und Mechanismen für welche Menschen auf welche Weise ausschliessend (oder integrierend) wirken können. Dabei interessiert vor allem das Zusammenwirken von Raumwahrnehmung und konkreter räumlicher Nutzung mit gegebenen Raumstrukturen in Bezug auf Integration beziehungsweise Ausschluss.

3. Vorgehensweise und Methodik

Das Projekt stützt sich auf empirische Forschung in den Basler Quartieren St. Johann (Grossbasel), Klybeck, Rosental und Matthäus (Kleinbasel). In diesen Gebieten wurde die Untersuchung mit zwei sich ergänzenden Perspektiven angelegt: Eine Perspektive zielt auf die Sichtweise und das Alltagsleben der Quartierbewohnerinnen und -bewohner, die andere Perspektive auf die Sichtweisen der Interessenvertreterinnen und -vertreter, die räumlich und integrationspolitisch in diesen Quartieren arbeiten. Als Untersuchungsmethoden zur Ermittlung der Raumwahrnehmung, Raumnutzung und Raumstruktur setzten wir statistische Analysen, qualitative Interviews, halbstandardisierte Fragebögen, Mental Maps, die teilnehmende Beobachtung und Wahrnehmungsspaziergänge ein.

4. Zusammenfassung und Ergebnisse

Zusammenfassend werden die wichtigsten Synthesergebnisse der beiden Forschungsperspektiven dargestellt:

Perspektiven bezüglich Integration Vertreterinnen und Vertreter von kantonalen und privaten Institutionen betrachten das Problem der räumlichen Integration aus zwei unterschiedlichen Perspektiven. Für Kantonsvertreterinnen und -vertreter steht das Funktionieren und der Zusammenhalt der Gesellschaft im Zentrum. Personen gelten demzufolge als integriert, wenn sie die geltenden Normen und Regeln befolgen und sich den kulturellen Gegebenheiten anpassen. Die Integration von Personen in die Gesellschaft erfolgt in dieser Wahrnehmung nach vorgegebenen Abfolgen und kausalen Zusammenhängen. Integration ist plan- und organisierbar, dementsprechend lässt sich der Integrationserfolg auch messen und überprüfen. Vertreterinnen und Vertreter privater Körperschaften richten ihren Blick dagegen mehrheitlich auf die einzelnen Subjekte. Für sie gelten Personen als integriert, wenn eine subjektbezogene Selbstverwirklichung, wenn Selbstständigkeit, Mitwirkung und Mitbestimmung erreicht sind. Die unterschiedli-

chen Integrationsvorstellungen beeinflussen auch die jeweiligen beruflichen Tätigkeiten. Staatliche Integrationsmassnahmen zielen darauf, Ordnung, Ruhe und Sauberkeit in der Stadt aufrechtzuerhalten, die soziale Durchmischung zu fördern und die Folgekosten gesellschaftlicher Desintegration zu minimieren. Die Massnahmen der privaten Vertreterinnen und Vertreter zielen dagegen auf das Empowerment der Integrationssubjekte.

Ethnisierung Sowohl Vertreterinnen und Vertreter kantonaler wie privater Institutionen richten ihre räumlichen Integrationsmassnahmen in erster Linie auf Ausländerinnen und Ausländer aus. Durch die Konstruktion kultureller Differenz konzipieren sie Immigrantinnen und Immigranten als Fremde, die integriert werden müssen. Diese Ethnisierung schafft jene diskriminierenden Strukturen, welche die Interessenvertreterinnen und –vertreter eigentlich überwinden wollen. Die Erhebungen zeigen, dass Ausländerinnen und Ausländer in räumlicher Hinsicht nicht zwingend schlechter integriert sind als Schweizerinnen und Schweizer in ähnlichen Lebenssituationen.

Keine Integration ohne Ausschluss Die meisten Interessenvertreterinnen und –vertreter nehmen Integration und Ausschluss als zwei voneinander unabhängige Phänomene wahr. In ihrer Idealvorstellung ist es möglich, mit genügend Mitteln sowie den richtigen Massnahmen und Instrumenten eine räumliche Integration aller Bewohnerinnen und Bewohner zu erreichen. Ausschluss wird in der alltäglichen Arbeit kaum mitbedacht, das heisst ausgeblendet. Ein Forschungsergebnis ist, dass Integration und Ausschluss nicht zwei unterschiedliche Phänomene sind, dass es also Integration ohne Ausschluss nicht gibt. Das Ausmass der Integration ist immer eine Frage der Positionierung und der Blickrichtung.

Zusammenhang von Wertorientierung und Raumhandeln Es besteht ein enger Zusammenhang zwischen Wertorientierung und Raumhandeln. Mit den subjektiven Wertorientierungen und Wahrnehmungen sind soziale und kulturelle Distinktionspraktiken und Handlungen verbunden, welche Grenzen konstituieren und aufrechterhalten.

Verknüpfung von räumlichen, sozialen und normativen Phänomenen In ihren Vorstellungen verknüpfen sowohl Interessenvertreterinnen und –vertreter wie auch Quartierbewohnerinnen und –bewohner soziale, räumliche und normative Phänomene miteinander: Sie ziehen jeweils Grenzen zwischen der eigenen Person(engruppe) und signifikanten Anderen oder Fremden. Diese Selbst- und Fremdpositionierungen setzen sie in Beziehungen zum Raum: Die Bestimmung von Eigenräumen und die damit verbundene Abgrenzung zu Fremdräumen sind konstitutiv für die Konstruktion der individuellen Identität und des Selbstbildes. Die sozialen und räumlichen Positionierungen und Differenzierungen stehen darüber hinaus in Verbindung mit Moral- und Ordnungsvorstellungen. Soziale, räumliche und normative Phänomene werden miteinander verknüpft und in der Konstruktion einer Geografie von Zugehörigkeit und Ausschluss kombiniert. Mentale Repräsentationen sind Ordnungsleistungen, Sinngebungen und Imaginationen möglicher sozialer, räumlicher und normativer Ordnungen. Die daraus resultierende Ordnung dient dazu, die Komplexität und Vielfalt des städtischen Daseins zu bewältigen. Sie erlaubt das Sich-Einrichten und Zurechtfinden in der Stadt. Diese Ordnungsvorstellungen weisen auch auf bestimmte Integrationsvorstellungen hin, indem sie festlegen, was oder wer in welcher Beziehung ein- oder ausgeschlossen ist. Raum als identitätsstiftendes und Differenz bestimmendes Verortungsinstrument dient somit auch der je individuell und subjektiv praktizierten Festlegung von Integration und Ausschluss.

5 Empfehlungen

Die folgenden Empfehlungen richten sich in erster Linie an staatliche Angestellte, die mit stadtplanerischen oder integrationspolitischen Aufgaben betraut sind.

Grundlagenreflexion zum Thema räumliche Integration Olloz zeigt, dass die befragten Interessenvertreterinnen und -vertreter Integration selten mit Raum respektive Raum selten mit Integration verbinden. Zudem haben Interessenvertreterinnen und -vertreter keine einheitliche Vorstellung darüber, was räumliche Integration ist. Empfehlenswert wäre deshalb eine verwaltungsinterne Diskussion und Reflexion zu diesem Thema, ausserdem die Erarbeitung eines einheitlichen Konzepts, auf das sich die Vertreterinnen und Vertreter in ihrer Arbeit stützen können.

Integration ist situations- und interpretationsabhängig Für die Definition von räumlicher Integration müssen auch Ausgrenzungspänomene sowie die eigenen Positionen und Perspektiven berücksichtigt werden. So wenig es «die» Integration geben kann, so sehr sind die Raumbedürfnisse der Bewohnerinnen und Bewohner zu unterschiedlich, um allgemeine «Integrationsorte» planen und benennen zu können. Empfehlenswert wäre es, bei den verschiedenen räumlichen Bedürfnissen der Bewohnerinnen und Bewohner anzusetzen.

Definition von (Des-)Integrationsfaktoren Interessenvertreterinnen und -vertreter gewichten in ihrer Arbeit die Faktoren Ethnizität und Sprache als (Des-)Integrationsursachen zu stark. Wie Fretz zeigt, sind neben Ethnizität noch zahlreiche andere Faktoren für räumliche (Des-)Integration relevant. In Bezug auf die Wahrnehmung von Ausländerinnen und Ausländern wie auch in Bezug auf die Wahrnehmung von Problemquartieren sollten die vorhandenen Fremd- und Selbstbilder kritisch hinterfragt werden.

Integrationsmassnahmen auf das nahe Wohn- und Arbeitsumfeld ausrichten Aus wissenschaftlicher Sicht empfiehlt es sich, Integrationsmassnahmen stärker auf das nahe Wohn- und Arbeitsumfeld und dort vor allem auf die Bereiche Verkehr, Freiräume, Wohnqualität und persönliche Sicherheit auszurichten.

Einbezug der Quartierbewohnerinnen und -bewohner Bei der Stadt(teil)entwicklung und Planung sollten soziale Praktiken und kulturelle Bedeutungen stärker mitberücksichtigt werden. Eine qualitative Bestandesaufnahme der jeweiligen Stadträume und ihrer Bewohnerinnen und Bewohner ist für eine integrative Stadtentwicklung unabdingbar. Bei der Umsetzung von Massnahmen ist den mannigfachen Interessen und unterschiedlichen Positionen der Quartierbewohnerinnen und -bewohner Rechnung zu tragen. Für die Integration und Identifikation mit dem Wohnraum ist auch entscheidend, dass sich Bewohnerinnen und Bewohner beteiligen und an den Veränderungen im Quartier teilhaben können.

Projektdauer 01.05.2003-31.08.2006

Dr. Rosmarie Anzenberger
Institut der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde
Spalenvorstadt 2
Postfach
4001 Basel
Tel. +41 (0)61 267 11 63
rosmarie.anzenberger@volkskunde.ch

Sabine Eggmann
Institut der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde
Spalenvorstadt 2
Postfach
4001 Basel
Tel. +41 (0)61 267 11 63
Sabine.Eggmann@unibas.ch



Wer ist drinnen und wer ist draussen? Die Dynamik soziokultureller und politischer Integration und Exklusion in der Schweiz

Manfred Max Bergman, Illaria Covizzi, Dominique Joye, Paul Lambert, René Levy, and Katharina Manderscheid

Das Projekt fokussiert sich auf zwei ineinander greifende Forschungsziele: Erstens die Untersuchung von Prozessen der sozialen Ausgrenzung und Integration in spezifischen Bereichen des gesellschaftlichen Lebens in der heutigen Schweizer Gesellschaft. Und zweitens die Entwicklung von Modellen zur Untersuchung des dynamischen Charakters von Ausgrenzungsprozessen. Der theoretische Rahmen, den wir für diese Zwecke erarbeitet haben, orientiert sich dabei unter anderem an Max Webers Theorien der sozialen Differenzierung und Macht sowie an Pierre Bourdieus Vorstellungen der Formen von Kapital und Macht. Wir zielten auf eine theoretische Fundierung und empirische Überprüfbarkeit unserer Forschungsergebnisse und andererseits auf eine Untersuchung der dynamischen Wechselwirkung zwischen sozialen Strukturen und Individuen in der Schweizer Gesellschaft. Konkret sollten unsere Forschungsziele durch fünf zentrale Fragestellungen erreicht werden, welche sich auf Schlüsselgebiete des sozialen und politischen Lebens der Schweiz konzentrierten. Diese Bereiche wurden einerseits unabhängig voneinander analysiert, weshalb unsere Studie nicht in Form einer einzelnen Studie erfolgte. Vielmehr gliederte sie sich in fünf Teilprojekte, die empirisch in ihrer jeweils eigenen Art und über verschiedene Bereiche hinweg spezifische Aspekte des interaktiven Charakters der Prozesse und Ergebnisse von Exklusion und Integration zwischen Individuen und Institutionen zeigten. Andererseits bildeten die fünf Forschungsbereiche zusammen eine Einheit, die einen Beitrag zu einem allgemeinen Verständnis der Mehrdimensionalität und Persistenz sozialer Exklusion und Integration leistet.

Das Gesamtergebnis dieses Projekts kann in drei Bereiche aufgeteilt werden:

1. Die systematische empirische Studie über den konzeptionellen Raum sozialer Ausgrenzung in Bezug auf die theoretische und empirische Forschung in der sozialwissenschaftlichen Literatur zum Thema soziale Ausgrenzung von den 1980er Jahren bis in die Gegenwart;
2. Die statistische Modellierung der Stabilität und des Wandels von der Dynamik der sozialen Ausgrenzung und Integration aufgrund von sozialen und politischen Institutionen;
3. Die statistische Modellierung des Austausches von verschiedenen Formen des Kapitals zur Sicherung der sozialen Integration in verschiedenen Dimensionen.

Dementsprechend haben wir zunächst den konzeptuellen Raum des Begriffs der sozialen Exklusion analysiert, um dessen Inhalt und Grenzen zu verstehen. Die Resultate unserer qualitativen inhaltlichen und thematischen Analyse von ca. 400 Texten, die sich explizit auf soziale Integration und Exklusion bezogen können folgendermassen zusammengefasst werden:

1. Fehlende Definition des Begriffs, was impliziert, dass die Konstrukte "soziale Exklusion", "Armut" und "Schichtung" als selbsterklärend verstanden werden und angenommen wird, dass es ein gemeinsames Verständnis dieser Begrifflichkeiten gibt.
2. Benutzung von Zitaten aus bestehenden Publikationen, die aber teilweise nur ausschnittsweise zitiert und aus dem Kontext gerissen werden, d.h. die ursprüngliche Bedeutung des Konstrukts wird beim Transfer verändert.

3. Die Literatur zum Thema soziale Exklusion ist entweder explizit oder implizit mit Armut, Ungleichheit und Schichtung verbunden. Diese begriffliche Verbindung zeigt sich sowohl in theoretischen als auch in empirischen Arbeiten.
4. Die meisten Definitionen sozialer Exklusion sind konnotativ, d.h. sie fokussieren auf die Verbindung zwischen Konstrukt und anderen, mit ihm verbundenen Konstrukten wie zum Beispiel Einkommen, Ausgaben, Berufsposition, Bildungsniveau, Wohnen, Gesundheit, subjektive Beurteilung über das zur Verfügung stehende Einkommen, Einwohnerzufriedenheit in Bezug auf Gesundheits- und Sozialdienste etc. (European Disability Forum, 2000); niedriges Einkommen, Erwerbsstatus, die Bedeutung und Wahrnehmung des Lebensstandards, Lebensqualität etc. (Mejer, 2000); Arbeitslosigkeit, schlechte Ausbildung, niedriges Einkommen, schlechte Wohnverhältnisse, hohe Kriminalität, schlechte Gesundheit, zerrissene Familien etc. (Social Exclusion Unit, 2001).
5. Durch das Fehlen denotativer Definitionen, d.h. klare Aussagen, was Exklusion bedeutet, gibt es eine grosse Vielfalt von Indikatoren, mit denen der Grad und der Status von sozialer Exklusion gemessen wird. Zum Beispiel wirtschaftliche Ressourcen (darin eingeschlossen Vermögen, Einkommen, Schulden, Ausgaben etc.), Bildungsgrad (Anzahl Jahre der formalen Bildung, höchstes Bildungszertifikat oder höchster Bildungsgrad), Gesundheits- und Lebensbedingungen, Partizipation (bürgerliche/zivile, rechtliche, kulturelle und politische), Sicherheit und Stabilität des Lebensstils, Indikatoren in Bezug auf Netzwerke und Mitgliedschaften in Gruppen und Vereinen, Beteiligung bei der Arbeit (Art und Grad), Arbeitsbedingungen, Sicherheit des Arbeitsplatzes etc.
6. Fasst man die Punkte 3 und 4 zusammen, so wird deutlich, dass Ursachen sozialer Exklusion wie Erwerbsstatus genauso gut als Indikator des Konstrukts selbst als auch als Folge der Exklusion dienen können, sodass Zirkelschlüsse und Tautologien kreierte werden, z.B. wenn der Beschäftigungsstatus oder das Bildungsniveau sowohl Indikator von Exklusion als auch deren Ursache oder Folge ist.
7. Die explizite Differenzierung von anderen Konstrukten widerspiegelt nicht den Stand in Theorie und Forschung, vor allem nicht in den Bestrebungen von Spezialistinnen und Spezialisten sozialer Exklusion (die offenbar aufgrund der relativen Neuheit des Feldes insbesondere in Bezug auf die Armuts- und Ungleichheitsforschung eine stärkere Abgrenzung anstreben).
8. Empirische Forschung in allen drei Konstrukten ist oft atheoretisch und sehr beschreibend, sodass die meisten Darstellungen in diesen Texten für Arbeiten zu Exklusion und Armut und in einem geringeren Ausmass für Ungleichheit benutzt werden könnten. Des Weiteren tendieren diese Werke durch ihren beschreibenden Charakter dazu, sich auf die Symptome dieser Phänomene zu konzentrieren und die Bedingungen und Folgen innerhalb derer diese Phänomene eingebettet sind zu vernachlässigen.
9. Vieler dieser Indikatoren wie zum Beispiel Einkommen werden direkt oder indirekt benutzt, um den Zustand oder den Grad von Exklusion, Armut und sozialer Position zu beurteilen.
10. Sowohl Exklusion als auch Armut gehen oft von einer Dichotomie aus (exkludiert versus nicht exkludiert; arm versus nicht arm), können aber auch als Kontinuum behandelt werden. In Bezug auf diese möglichen Dichotomien wird in empirische Studien oft mit Demarkationslinien gerungen: ist Exklusion oder Armut ein relatives oder absolutes Mass? Kann ein einziger (und welcher) oder müssen multiple Indikatoren (welche und wie soll man sie kombinieren und gewichten?) benutzt werden? Welches ist der angemessenen Analyseeinheit (Individuum, Haushalt, soziale Gruppen)? Sollen subjektive Erfahrungen einbezogen werden? Etc.

Teilweise basierend auf der Analyse von Texten, die sich auf soziale Exklusion und Integration beziehen, arbeiteten wir mit folgender Definition:

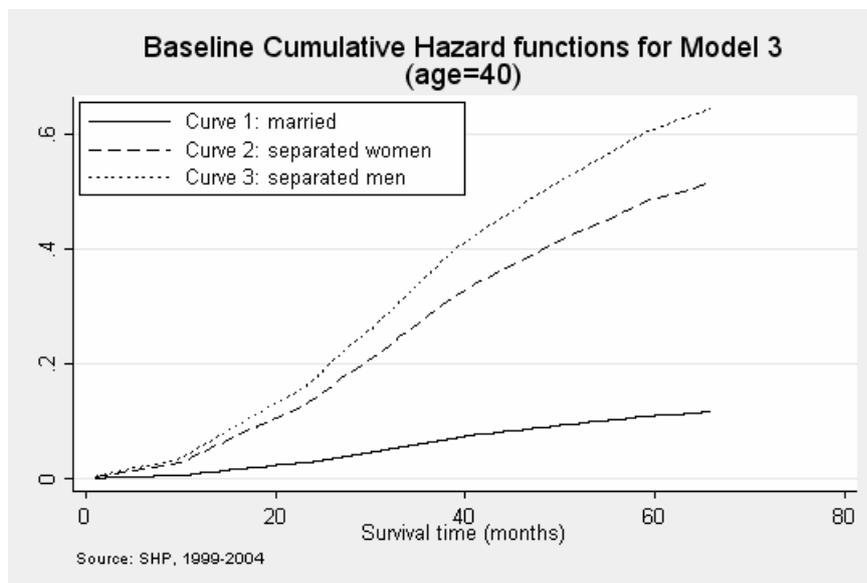
Soziale Exklusion bezieht sich auf einen Zustand oder einen Akt des Ausschlusses von der Verteilung erwünschter Güter – materielle oder immaterielle – in den sozialen, kulturellen, wirtschaftlichen und politischen Bereichen von Individuen oder sozialen Gruppen.

Daraus abgeleitet, richteten wir unser Augenmerk bei der Untersuchung der Struktur und Dynamik sozialer Ausgrenzung und Integration auf verschiedene Schwerpunkte, die separat auf der Grundlage von sekundären Datenanalysen von ca. einem Dutzend nationalen, repräsentativen Datensätzen von 1975 bis zur jüngsten Welle des Schweizerischen Haushaltspanels analysiert wurden. Ausgehend von räumlichen Überlegungen haben wir zum Beispiel untersucht, wie soziale Positionen sowie Mobilität in der Schweiz miteinander verbunden sind. Die Resultate dieses speziellen Fokus sehen wie folgt aus:

1. Vielleicht nicht überraschend und trotz der relativ geringen Entfernungen und des sehr gut organisierten und allgemein erschwinglichen Massentransportsystems in der Schweiz, unterscheiden sich die Gemeinden in Bezug auf die soziale Stellung: Das höchste durchschnittliche Schichtniveau von Männern und Frauen wurde in städtischen Zentren gefunden und das tiefste in ländlichen Gemeinden, obwohl es natürlich auch eine grosse Präsenz von Personen mit extrem niedrigem Bildungsstand in den städtischen Gebieten gibt.
2. Männer in städtischen Zentren haben eine höhere soziale Stellung, wenn ihre KonkubinatspartnerInnen ebenfalls arbeiten verglichen mit Männern, deren LebenspartnerIn Hausarbeit verrichtet. In den ländlichen Gemeinden kehrt sich dieser Trend um: Die soziale Position der Männer tendiert dazu höher zu sein, wenn ihre Frauen als Hausfrauen arbeiten im Vergleich zu Männern, deren LebenspartnerIn ebenfalls einer Erwerbstätigkeit nachgeht.
3. Die grösste intergenerationale soziale Mobilität kann bei Männern gefunden werden, die in ländlichen Pendlergemeinden leben. Frauen mit der höchsten intergenerationalen Mobilität leben in peripheren städtischen Gemeinden. Die grösste Varianz in der intergenerationalen Mobilität findet sich bei Frauen in urbanen Zentren und bei Männern in sub-urbanen Gemeinden.
4. Während hohe Bildungsabschlüsse einen verlängernden Einfluss auf die Pendlerzeit insgesamt hat, hat die Kombination von weiblichem Geschlecht mit Kindern einen verkürzenden Einfluss und zwar unabhängig vom Bildungsabschluss. Dementsprechend ist der Transfer zwischen Bildung und sozialer Position bei Männern stärker. Für Frauen ist er etwas schwächer, abhängig vom Wohnort und ob Kinder vorhanden sind.
5. Das dominierende Modell in allen Gemeinden ist das traditionelle Modell mit dem Mann als Haupteinkommenserbringer, wobei dieses Modell nicht durch die Art aber in Bezug auf die Grösse der Gemeinden gemildert wird: Ballungsgebiete weisen eine grössere Varianz an Familienmodellen auf, während ländliche Gebiete am stärksten durch das traditionelle Modell charakterisiert werden. Wobei auch dort 15% der Familien nicht dem traditionellen Modell entsprechen.
6. In Haupt- und kleinen Ballungsgebieten scheinen die täglichen familiären Bewegungsverläufe einfacher durchführbar zu sein, was Optionen für neue oder weniger traditionelle Familienmodelle eröffnet (zum Beispiel gleiche Aufgabenteilung in Bezug auf Erwerbsarbeit und Haushalt zwischen Männern und Frauen).

7. Unter der erwachsenen Bevölkerung konnte kein signifikanter Zusammenhang zwischen Bildungsabschluss und der Wohngemeinde im Alter von 14 Jahren festgestellt werden. Offensichtlich hat in der heutigen Schweiz der Ort, wo man aufwächst keinen grossen Einfluss auf den Bildungsabschluss.
8. Zwar ist es ziemlich offensichtlich, dass Bildungsabschlüsse stark mit dem Bildungsniveau der Eltern, und vor allem mit demjenigen des Vaters, verbunden sind, Dieser Umstand wird aber dennoch durch den Wohnort und das Geschlecht gemindert. Während in den grösseren Ballungszentren Bildungsabschlüsse für Frauen statistisch vom Bildungshintergrund der Eltern schwach verbunden zu sein scheinen, sind sie sowohl für Männer und Frauen am stärksten in kleineren Ballungsgebieten und in Vorstädten.
9. Räumliche Mobilität ist vor allem für Frauen eng mit Ehe verbunden. Als Folge erleben sie einen Verlust des sozialen Kapitals, doch dies wird teilweise kompensiert durch die Integration der sozialen Netzwerkposition des Partners. Hier finden wir die Vermutung erneut bestätigt, dass Partnerschaften gleichzeitig sowohl integrativ als auch exkludierend sein können, auch wenn die Ursachen und Konsequenzen durch das Geschlecht gemässigt werden.
10. Bei Männern besteht eine positive Korrelation zwischen der Mobilität in Bezug auf den Wohnort und der sozialer Stellung, d.h. durch den Wechsel des Wohnortes bei Männern kapitalisieren sie meistens durch bessere Erwerbsmöglichkeiten. Dieser Effekt konnte bei Frauen nicht festgestellt werden, da sie den Wohnort eher aufgrund der Bedürfnisse des Partners oder aus anderen Gründen (zum Beispiel Wohlergehen der Kinder) wechseln.
11. Es besteht eine positive Korrelation zwischen Wohnmobilität und Bildungsabschluss in Bezug auf Frauen, d.h. hochqualifizierte Frauen ziehen eher um, oft weg von ländlichen Gegenden.

Ein weiterer Schwerpunkt der Integration und Ausgrenzung in dieser Studie war die Rolle von Partnerschaft und Ehe, die auf der Grundlage der verfügbaren Erhebungswellen des Schweizer Haushalt Panel untersucht wurden. Wie die folgende Grafik zeigt, sind Personen, die getrennt leben, im Vergleich zu verheirateten oder in Partnerschaft lebenden Personen stärker von Exklusion in Form von Arbeitslosigkeit und deren Folgen betroffen:



Die Ergebnisse haben insbesondere gezeigt, dass einer der Mechanismen wie eine Ehescheidung die Wahrscheinlichkeit einer Episode von Arbeitslosigkeit und Weiteranstellung beeinflusst, aber oft auch mit einem sich verschlechternden Gesundheitszustand verbunden ist. Durch psychische Stress-Anpassungsprobleme hat eine Trennung mit signifikanter Wahrscheinlichkeit negative Auswirkungen auf die Gesundheit einer Person. Der kombinierte Effekt der Trennung und des schlechten Gesundheitszustandes erhöht das Risiko einer Arbeitslosigkeit erheblich. Aufgrund der Tatsache, dass die Daten dieser Studie es ermöglichen, Änderungen im Gesundheitszustand vor der Ehescheidung zu untersuchen, konnten wir testen, ob der Einfluss der Trennung in Bezug auf den Arbeitsmarkt durch „Auswahl“ oder „Kausalität“ erfolgte. Da wir nach der Kontrolle zuvor bestehender Gesundheitsprobleme keine Verringerung des Gefährdungsrisikos der Trennung auf das Risiko der Arbeitslosigkeit gefunden haben, unterstützen unsere Resultate die „Kausalitäts-“ Hypothese. Das heisst, eine Ehescheidung ist selbst eine wichtige Quelle von Stress und Krankheit und als Konsequenz daraus eine bestimmender Faktor für das Scheitern von Personen auf dem Arbeitsmarkt. Allerdings kann der Selektionsmechanismus nicht ausgeschlossen werden und wirkt wahrscheinlich über dem Kausalitätsfaktor hinaus einen Einfluss aus.

Eine weitere wichtige Erkenntnis zeigt die Präsenz von relevanten geschlechtsspezifischen Unterschieden in der Art und Weise, wie Frauen und Männer die Auflösung ihrer Beziehung in Bezug auf ihre Position auf dem Arbeitsmarkt erfahren. Einige Männer scheinen bei einer Trennung mehr zu „verlieren“. Die Gefahr der Arbeitslosigkeit bei Männern ist, selbst nach der Kontrolle von Einflüssen entscheidender „Gender“-Variablen wie Kinder und Teilzeitanstellung, höher als bei Frauen. Dieses Resultat kann durch zwei Mechanismen erklärt werden. Der erste Mechanismus ergibt sich durch den Faktor Gesundheit. Frühere Untersuchungen haben gezeigt, dass eine Ehe Männern zumindest in Bezug auf soziale Integration, soziale Netzwerke und emotionale Unterstützung und dementsprechend auf das allgemeine Wohlbefinden mehr Schutz bietet als Frauen. Eine Ehescheidung wirkt sich entsprechend nachteiliger auf das männliche Wohlbefinden als auf dasjenige von Frauen aus. Das trifft vor allem für getrennt lebende Männer mit Kindern zu. Das Fehlen des täglichen Kontakts mit den Kindern nach der Trennung führt wahrscheinlich bei Vätern ohne Sorgerecht zu einem erhöhten Unwohlsein, indem Väter sowohl von der emotionalen Nähe der Eltern-Kind Beziehung als auch vom sozialen Netzwerk der Kinder entfernt sind.

Es ist wichtig zu beachten, dass unsere Resultate nicht implizieren, dass Frauen mehr Vorteile von einer Trennung haben als Männer. Es ist deshalb von wesentlicher Bedeutung, die Gründe für das geringere Risiko eines Arbeitsplatzverlustes von angestellten Frauen zu verstehen, die sich in Trennung befinden. Unter den Frauen kann ein Verlust des Selbstwertgefühls einsetzen. Die meisten direkten psychologischen Auswirkungen von Arbeit auf das Wohlbefinden ergeben sich durch Selbstwertgefühl und Arbeitszufriedenheit. Selbstwertgefühl durch die Zufriedenheit am Arbeitsplatz ist bei Frauen eher zu finden als bei Männern. Es kann sein, dass für Frauen, die in Trennung stehen, Arbeitsidentität eine grosse Rolle nicht nur in Bezug auf ihren finanziellen Unterhalt, sondern auch für ihre soziale Identität spielt. Es ist jedoch wichtig zu beachten, dass ein hoher Grad von Selbstvertrauen in Bezug auf Arbeit zu einem grossen Teil in Verbindung mit guten Anstellungen und Anstellungsbedingungen und nicht einfach mit Arbeitsplätzen an sich verbunden ist. In diesem Sinn mögen unsere Resultate in Bezug auf die Interaktion von Trennung und Teilzeitanstellung ein Hinweis für die Komplexität des Effekts von Arbeit auf das Selbstwertgefühl von Frauen sein. Wir fanden, dass verglichen mit denjenigen, die Vollzeit arbeiten, Teilzeitarbeitende eher in Gefahr sind, ihre Anstellung zu verlieren, wenn sie in Scheidung stehen. Bedenkt man, dass der grösste Teil der Teilzeitangestellten Frauen sind, scheinen die Anpassungsmuster von erwerbstätigen Frauen an eine Trennung bis zu einem gewissen Grad komplexer zu sein als für Männer. Sie beinhalten scheinbar eine stärkere Überlappung von bestimmenden Faktoren wie Gesundheit, Berufsgruppe, Arbeitsbedingungen, Selbstwertgefühl, Rollenkonflikten und nicht zuletzt Familienrollen.

In Bezug auf familiäre Aufgaben hat unsere Analyse gezeigt, dass bei einer Trennung elterliche Verantwortung gegenüber Kleinkindern (Alter 0-3 Jahre) einen nachteiligen Effekt hinsichtlich des Arbeitsmarktes hat. Die Präsenz von kleinen Kindern ist bei einer Scheidung ein wichtiger Faktor für ein erhöhtes Risiko von Arbeitslosigkeit. Allerdings sollte beachtet werden, dass eine höhere Anzahl Kinder im Haushalt keine zusätzlich negativen Effekte zu haben scheint. Vielmehr wirkt sich eine grössere Anzahl Kinder positiv darauf aus, dass getrennte Paare in einem Anstellungsverhältnis bleiben. Obwohl dieses Resultat überraschend scheint, mag es im Hinblick auf die positiven Effekte, die Kinder auf den Elternteil haben, der das Sorgerecht trägt, Sinn machen. Es sei darauf hingewiesen, dass die Variable für alle unterhaltspflichtigen Kinder von 0-16 Jahren zählt. Damit wird der negative Effekt in Bezug auf den Arbeitsmarkt für den sorgerechtstragenden Elternteil mit Kleinkindern (0-3 Jahre) wahrscheinlich durch den positiven Effekt älterer Kinder aufgehoben. Dieses Resultat stimmt mit Gesundheitsstudien überein, die gezeigt haben, dass Elternschaft ohne Sorgerecht Stress verursacht und dass Eltern, welche das Sorgerecht nicht haben, aufgrund des fehlenden täglichen Kontakts mit ihren Kindern stärker leiden, als Eltern, die mit ihren eigenen minderjährigen Kindern leben.

Zum Schluss präsentieren wir eine Reihe von Resultaten, die die intergenerationale soziale Mobilität und ihre Beziehung zu Bildungsabschlüssen in einem typischen OED Modell untersuchen (d.h. soziale Herkunft des Individuums d.h. sozioökonomischer Status der Eltern; Bildungsabschluss des Individuums und sozioökonomische Position des Individuums), d.h. die Beziehung zwischen dem Transfer von Vorteilen von einer Generation zur anderen werden in Bezug auf die Effekte des Bildungsabschlusses überprüft.

1. Der soziale Hintergrund der Eltern ist immer noch eine bedeutende Ursache sozialer Positionen, d.h. es gibt hierfür ebenso starke Beweise wie für den zwischengenerationalen Transfer von sozialen Vorteilen und somit Machtpositionen in Bezug auf ökonomische, soziale und politische Bereiche.
2. Es scheint eine leichte Tendenz hin zu mehr leistungsbedingten Umverteilungen von Ressourcen in der Schweizer Gesellschaft zu geben, sodass die Verbindung zwischen der sozialen Position des Vaters und derjenigen der Kinder im Laufe der letzten Jahrzehnte leicht abnimmt.
3. Die intergenerationale sozioökonomische Mobilität in der Schweiz ist vergleichbar mit derjenigen Grossbritanniens und der Niederlande, ist grösser als in Deutschland und Frankreich und weniger gross als in den USA und in Israel.
4. Es gibt gewisse Anzeichen dafür, dass es in den letzten zehn Jahren zu einer leichten Schliessung von strukturellen Mobilitätsmöglichkeiten gekommen ist, d.h. der soziale Hintergrund scheint in den letzten zehn Jahren eine grössere Rolle zu spielen als eine Dekade zuvor.
5. Eine solche Schliessung konnte in anderen Ländern nicht erkannt werden.
6. Bildungsabschlüsse sind stark mit der sozialen Position des Vaters verbunden, spielen aber eine immer grössere Rolle bei der sozialen Stellung des einzelnen Individuums unabhängig von der sozialen Position des Vaters.
7. Im Vergleich zu Männern scheint die soziale Stellung von Frauen etwas weniger an diejenige des Vaters gebunden zu sein.
8. Die soziale Stellung von Frauen ist etwas mehr an Bildungsabschlüsse gebunden als bei Männern.

Projektdauer 01.02.2004-31.12.2006

Dr. Manfred Max Bergman
Service suisse d'information et d'archivage de données pour les sciences sociales (SIDOS)
Ruelle Vaucher 13
2000 Neuchâtel
Tel. +41 (0)32 721 18 21
max.bergman@unibas.ch

Prof. Dominique Joye
Service suisse d'information et d'archivage de données pour les sciences sociales (SIDOS)
Ruelle Vaucher 13
2000 Neuchâtel
Tel. +41 (0)32 721 20 02
dominique.joye@unine.ch

Prof. René Levy
Grand-Rue
1083 Mézières VD
Tel. +41 (0)21 692 31 85
Rene.Levy@ias.unil.ch



Integration und Ausgrenzung im öffentlichen Raum. Eine empirische Untersuchung am Beispiel junger Familien im Wohnumfeld

Daniel Sauter, Marco Hüttenmoser

Zusammenfassung der wichtigsten Resultate (Auszug aus dem Schlussbericht)

Thema

Trotz zunehmender Mobilität und Individualisierung spielen die Nachbarschaft und das Wohnumfeld noch immer eine bedeutende Rolle für das Zusammenleben im urbanen Wohnquartier, insbesondere für junge Familien, ihre Kinder und für ältere Menschen. Allerdings wird die Nutzbarkeit des öffentlichen Raumes oft durch den Strassenverkehr eingeschränkt, was Begegnungen und Interaktionen im Quartier behindert. Seit Anfang 2002 bietet sich in der Schweiz mit der Einrichtung von Begegnungszonen die Möglichkeit, den öffentlichen Raum vermehrt im Sinn der Koexistenz zu gestalten, und damit die Integrationspotenziale zu fördern. In dieser Untersuchung interessiert, wie sich der Verkehr und die Umgebungsqualität verschiedener Strassentypen auf die sozialen Beziehungen und die Nutzungen des öffentlichen Raumes sowie das subjektive Integrationsgefühl auswirken. Die Analyse erfolgt in drei Dimensionen: der strukturellen, der diskursiven und der subjektiven Dimension. Von Integrationspotenzialen also von Bedingungen für Integration wird gesprochen, weil die objektive Bestimmung faktischer Integration schwierig ist. Untersuchungsmethoden

In die Analyse wurden drei Strassentypen in sozial durchmischten Quartieren der Stadt Basel einbezogen: 1) eine Strasse mit Tempo 50 mit relativ viel Verkehr, 2) eine Strasse in einer Tempo-30-Zone sowie 3) drei Begegnungszonen, in denen mit maximal 20 km/h gefahren werden darf, Vortritt für die FussgängerInnen gilt und das Kinderspiel grundsätzlich erlaubt ist. Unter den drei Begegnungszonen befinden sich eine nach neuem Recht eingerichtete sowie zwei seit 25 Jahren bestehende Wohnstrassen. Damit konnte auch die Langzeitwirkung untersucht werden. Die Strassen weisen alle eine ähnliche Bebauungs- und Bevölkerungsstruktur auf und auch das Mietzinsniveau ist vergleichbar. Die Erhebung bestand aus einer schriftlichen Befragung der BewohnerInnen und der Beobachtung der Aktivitäten im öffentlichen Raum, die auch fotografisch dokumentiert wurden.

Wichtigste Resultate

Je verkehrsberuhigter und attraktiver die Strasse, das heisst, je weniger Motorfahrzeugverkehr, je geringer dessen Geschwindigkeit und je geringer die Parkplatzdichte, desto grösser sind im Allgemeinen die Integrationspotenziale. Begegnungszonen weisen wesentlich mehr Integrationspotenziale auf als die Tempo-30 Zone und diese wiederum mehr als die Tempo-50 Strasse. Dies zeigt sich zum Beispiel in Bezug auf die Nachbarschaftskontakte. BewohnerInnen verkehrsberuhigter Strassen haben deutlich häufigere und intensivere soziale Beziehungen zu ihren NachbarInnen, insbesondere auch zu jenen auf der anderen Strassenseite, als BewohnerInnen anderer Strassen. Die Trennwirkung der Strasse nimmt vor allem für Kinder deutlich ab. Trotz der häufigeren und intensiveren Interaktionen fühlen sich die Befragten in den Begegnungszonen nicht sozial kontrollierter. Die Befragten verkehrsberuhigter Strassen fühlen sich auch wesentlich sicherer und nutzen den öffentlichen Raum häufiger. Während an der Tempo-50 Strasse nur 24% der BewohnerInnen sagen, dass sie mindestens ab und zu den öffentlichen Strassenraum zum Verweilen nutzen, macht dieser Anteil in der Tempo-30 Strasse 37% und im Durchschnitt der

Begegnungszonen 51% aus. Familien nutzen den öffentlichen Raum im Wohnumfeld generell deutlich häufiger als Personen aus anderen Haushaltstypen. Und Kinder, die unbegleitet ins Freie können was in Begegnungszonen wesentlich häufiger der Fall ist, spielen deutlich länger draussen als Kinder, die dies nicht können. Ihre Spiele erstrecken sich zudem über den ganzen Strassenraum und sind bewegungsintensiver. BewohnerInnen von Begegnungszonen fühlen sich bedeutend wohler an ihrer Strasse und wohnen dort auch wesentlich länger. Im Gegensatz dazu sagen die Befragten der Tempo-50 bzw. Tempo-30 Strassen signifikant häufiger, ihre Strasse sei wie jede andere auch; das sei nur ihr momentaner Wohnort oder gar, sie würden eigentlich lieber wegziehen. Zudem bezeichnen sich an der Tempo-50 Strasse rund 30% der Befragten als "eher weniger gut" oder "überhaupt nicht" integriert. In den Begegnungszonen beträgt dieser Anteil nur rund 13% und an der Tempo-30 Strasse 14%. Das Gefühl, sehr gut integriert zu sein, ist in den beiden alten Wohnstrassen mit Abstand am grössten. Interessanterweise beeinflussen soziodemographische Merkmale die Integrationspotenziale in einem geringeren Masse als der Strassentyp. Alter, Geschlecht, Nationalität und sozialer Status haben nur in einzelnen Fällen einen signifikanten eigenständigen Einfluss auf die Integrationspotenziale. Am ehesten unterscheiden sich Familienhaushalte von anderen Bevölkerungsgruppen, vor allem hinsichtlich der Zahl der Nachbarschaftskontakte und der Nutzung des öffentlichen Raumes.

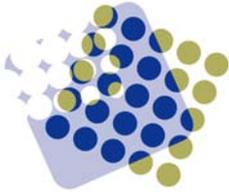
Empfehlungen

Gut zugängliche öffentliche Räume und verkehrsberuhigte Strassen bergen ein hohes integratives Potenzial in sich, wie das Beispiel der Begegnungszonen in urbanen Wohnquartieren zeigt. Deren Einrichtung sollte deshalb schweizweit gefördert werden. Dabei ist insbesondere auf eine gute Gestaltung mit Spielräumen für Kinder und Aufenthaltsräumen für Erwachsene zu achten. Mit Begegnungszonen lassen sich mit verhältnismässig geringen finanziellen Mitteln nicht nur die Integrationspotenziale aktivieren sondern auch die Lebensqualität für alle erhöhen.

Projektdauer 01.09.2003-31.05.2006

Daniel Sauter
Urban Mobility Research
Mühlebachstrasse 69
8008 Zürich
Tel. +41 (0)1 382 02 88
daniel.sauter@urban-mobility.ch

Dr. Marco Hüttenmoser
Dokumentationsstelle «Kind und Umwelt»
Kirchbühlstrasse 6
5630 Muri
Tel. +41 (0)56 664 37 42
huettenmoser.marco@pop.agri.ch



The digital divide: Its emergence and evolution, the issues it raises and its future prospects

Luc Vodoz, Pierre Rossel

Summary of the main results (extract from the final report)

The digital divide is the cleavage that separates, on the one hand, those who have access to information and communication technologies (ICTs), who know how to handle them and harness their resources and, on the other hand, those who have not access to such technologies or who do not know how to exploit them in a satisfactory manner. Our project has consisted in examining the relationship between two variables: 1) what we have called digital integration, i.e., the level of access to and mastering of ICTs, by individuals or social groups; 2) social integration, which we have broken down into four dimensions constituting the social link (professional, social, political and territorial dimensions).

Digital integration, just like social integration, can be envisaged either as a "state" for a given moment (static dimension) or as a "process", which can evolve (dynamic dimension). In addition, these two types of integration can be dealt with in terms of objective criteria (factual or statistical data) as well as more subjective indicators (feeling of inclusion or exclusion as perceived by the individuals themselves). Our project focused mainly on the dynamic and subjective dimensions of integration or exclusion (digital and social). It took place in Switzerland, on the country level.

After rather theoretical investigations, the empirical phase of our project has consisted in carrying out some 80 in-depth interviews (with a semi-directive approach), almost entirely with adults participating in continuation programs in the area of ICTs training (mainly computers but also mobile phones), as well as with their teachers. From a multidisciplinary standpoint, fieldworks were chosen with the idea of combining several criteria: linguistic areas, central or peripheral regions, gender, age, level of competence with ICTs, professional status and type of training organizations.

Several observations are worth emphasizing, among which the following ones:

- the growing importance of digital integration, as a social norm, having consequences mainly in relation with the professional and interpersonal dimensions of the social link;
- the persisting feelings of digital exclusion as perceived by most individuals, in relation with the dynamic dimension of the digital divide (fears related with the permanent process which makes ICTs competences obsolete);
- the importance of skills (technological competences but also capabilities to be constantly learning, as well as social competences, which involve basic skills such as literacy for instance), as far as providing access to ICTs is concerned;
- the issue of competences ending up being more crucial than the mere access to the infrastructure, we can make the hypothesis that the urban areas (where the population with fragile socioeconomic status is concentrated) comprise a larger proportion of digitally excluded persons;
- the absence of a strict correlation between digital and social integration, as we have observed several configurations not fitting the hypothesis of such a correlation.

As a consequence of our research work, we are able to make a series of recommendations, among which:

- the necessity of encouraging new research in this domain, still largely under-explored, with the aim of better understanding the role of ICTs in the Swiss society (and in particular as far as the dynamic dimension of the digital divide related to the issue of social integration is concerned);
- the usefulness of setting up an organization taking care of the proactive follow up of the questions raised by the "Information Society", at the level of the Swiss Confederation, with the objective of incorporating in this monitoring the continuing education as well as the academic community;
- the development of new frameworks for teaching and learning related to ICTs, especially outside the context of employability matters;
- a creative diversification of the teaching modes as well as the certification systems regarding the skills linked with ICTs;
- the promotion of ICTs practices in connection with other possible measures in the area of social work (i.e., in favor of the unemployed, social integration policies, etc.).

Duration 01.06.2003-31.08.2005

Luc Vodoz
Communauté d'études pour l'aménagement du territoire
EPFL ENAC INTER CEAT
BP - Station 16
1015 Lausanne
Tél.: ++41(0)21 693 41 57
Fax: ++41(0)21 693 41 54
luc.vodoz@epfl.ch
<http://ceat.epfl.ch>

Dr. Pierre Rossel
Institut de logistique, économie et management
de technologie (ILEMT)
EPF Lausanne
Ecublens
1015 Lausanne
Tel. +41 (0)21 693 71 92
pierre.rossel@epfl.ch